

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 15 (1925)

Heft: 18

Artikel: Der Rosenhof [Fortsetzung]

Autor: Wenger, Lisa

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-640116>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 18
XV. Jahrgang

Bern
2. Mai 1925

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Mütter. Von Irene Heberle.

Mein Bild fällt in den blanken Spiegel,
Jäh löst es der Erkenntnis Siegel,
Verborg'nes ist mir aufgetan:
Die eig'ne Mutter sieht mich an!
Ein Lächeln nur, das Bild entschwindet,
Bis sich in meinen Liedern findet
Verwandter Ton, wie Mutter sang. —

Dann läutet die beschwingte Glocke
Mein Kind herein, und mit ihm sprang
Ein Sonnenstrahl in blonde Locke.
Erkennen leuchtet: Das bin ich!
Und tausend Mütter binden sich
Und reichen mir geweihte Hände:
Wo ist mein Anfang, wo mein Ende?

Der Rosenhof.

Roman von Lisa Wenger.

(Copyright by Grethlein & Co., Zürich.) 18

Sie erfuhren, daß Paris — Paris, deren Pulsschlag jeder einzelne von ihnen in seinen Adern fühlte — daß Paris noch immer belagert war. Mit Stöhnen und Zornestränen hatten sich die Verbannten die Hände gedrückt, als der „Bund“ die Nachricht gebracht, daß ein Fort um das andere genommen werde. Mit lauter Abwehr und ungläubigem Kopfschütteln hatten die einen die Trauerbotschaft von sich gewiesen, aber bald ließen auch sie die Köpfe hängen. Paris, Paris, Herzblatt Frankreichs, Stadt der Städte, Staffel zu Ruhm und Ansehen, Hort der Kunst und ihrer Jünger, Garten der Schönheit, Brunnenquell aller Freuden, du gedemüigt, umzingelt, erdrückt, du in den Staub getreten, du, mit gebundenen Händen und die schönen Augen in Tränen?

Da ballten sich die Fäuste, es brannten die Wunden, es röteten sich die Augen der Tapfern, die bei Belfort und an der Lorraine gestritten und den pfeifenden Kugeln und den knatternden Mitrailleusen entgangen waren, Hunger und Elend überwunden hatten, und die das Heimweh und die Langeweile ertrugen. Sie weinten und schämten sich nicht. Sie hatten immer von neuem gehofft. Sie glaubten noch jetzt, daß ihnen in Gambetta ein Retter erstanden, der neue Heere geschaffen, Armeen, die von Lille, Orleans und Lyon ausgezogen, dem Feind entgegen. Sie glaubten noch jetzt an die Frantireurs, die ihr Leben freiwillig für das Vaterland ließen, während sie in Wahrheit längst als Räuberbanden das Land durchzogen und die Dornenkrone, die Frankreich trug, ihm tiefer in die Stirn drückten.

Die Botschaften, die von dem Vorfriden von Versailles erzählten, waren ein Schlag für die ganze versprengte Armee.

Paris verloren. Der Kaiser gefangen. Die Thren geschlagen, und ein Friede, der das Land in Trauer und Scham versetzen sollte.

In den Pinten saßen die Soldaten an langen Tischen beisammen, hielten die Köpfe in die Hände gestützt und redeten mit brennenden Wangen und heftigen, erregten Bewegungen von dem, was die Zeitungen erzählten. Sie zogen Arm in Arm aus der Stadt hinaus und sangen, wenn sie vor den Toren über die Schneefelder zogen, die Marcellaise, und das Herz brannte ihnen dabei, und die Trauer um ihr Land brach ihnen die Stimme.

Die Offiziere hoben in den Cafés die Hände gen Himmel und schrien nach Rache. Sie holten aufs neue ihre Karten hervor und schwuren, daß sie das nächste Mal den Weg nach Berlin finden würden. Und dann wehe dem Feind und der Stadt, in dem seine Führer nisteten. Sie schüttelten sich fest die Hände, umarmten sich und ließen einen Trauergottesdienst abhalten.

Von kleinen und größeren Abenteuern ließen sie sich nicht abhalten, noch von dem Bestreben, ihrer Person so viel Aufmerksamkeit zu widmen, wie sie es gewohnt waren. Ihre Haare duspten, ihre Scheitel waren schnurgerade, ihr Schnurrbart war spitz und lang, wenn sie auch daran dachten, diese Barttracht durch eine andere zu ersetzen; denn der Kaiser der Franzosen saß auf Wilhelmshöhe und dachte nicht mehr daran, in der Mode den Offizieren tonangebend voranzugehen.

Es war ungefähr eine Woche her seit dem sogenannten Frieden von Versailles, als die Offiziere ihre große Schlittensfahrt abhielten.

Es war dafür gesorgt worden, daß die Jungen und

die Jungen, die Mütter mit ihresgleichen und die Alten mit den Alten führten. Ohne viel Worte geschah das, einfach mit einer höflichen Handbewegung des Ceremonienmeisters, der jeder Dame ihren Ritter und ihren Schlitten anwies.

Susanna fuhr natürlich mit Jean de Clermont.

Er lenkte die Pferde selbst. Sie gingen gut und flögen, von der fremden, sachkundigen Hand gehalten, über den funkeln Schnee.

Alles das Vornehme, das Nachlässige, Hochmütige, Selbstverständliche an Clermont gefiel Susanna. Sie war weltunkundig. Was sie selbst gesehen, was Onkel und Tante ihr erzählten, wußte sie, sonst nichts. Aus den Büchern lernte sie die Lüge, nicht die Wahrheit des Lebens. Die Romane spielten mit Helden, denen die Heldin früher oder später um ihrer lange verborgenen Tugenden willen an den Hals flog. Die Heldinnen waren Lehrerinnen oder arme Gräfinnen und endeten als Generalinnen oder Baroninnen, je nachdem sich die Geschichte beim Militär oder nur beim Zivil abspielte.

So sah Susanna nur, was ihre Augen sahen.

Daß diesen der Mann gefiel, der neben ihr saß, war selbstverständlich. Es berauschte sie, so dahinzufliegen über die beschneiten, glänzenden Felder, über sich den blauen Himmel und die Raben, die auf den Pappeln saßen, im Hintergrund die Hügel, Berge und Gletscher, die alle unter weichem, weißem Samt schliefen, hinter sich und vor sich die dampfenden Pferde, die lachenden Menschen, die Liebe und die Freude. Und dazu das Schellengelingel, das Glitzern, das Peitschenknallen! Susannas Augen leuchteten und strahlten den Mann an, der sich zu ihr hinunterbeugte, daß sie nicht wußte, ob seine Schnurrbartenden es waren, die ihr Gesicht gestreift, oder ihr Pelz. Sie wurde dunkelrot.

Wenn sie die Frau dieses Mannes wäre? Sie erschrak, als dieser Gedanke in ihr zu leben begann, und fing hastig an zu plaudern. Sehr viel anmutiger als anfangs, dachte Jean. Sehr viel klüger als seine Schwestern, sagte er sich. Er lächelte.

Wenn seine Schwestern ihn sähen neben der Tochter des Stadtrats Schwendt. Sie, die das schmale, blassen Kind hoben und über den Armen wegblinzelten, der ihnen vorgestellt wurde und den sie nicht vornehm genug fanden. Bah, hübsch war sie, die schöne Schweizerin, sehr hübsch. Für eine Schlittenfahrt war das genug.

Als der Schlitten hielt, half Jean Susanna aus den Pelzen und drückte sie dabei leicht an seine Brust. Sie wurde sehr verwirrt.

Oben in dem Saal, in dem sich die vielen Menschen durcheinander bewegten, leuchtete das starke Rot und das Blau der Jacken, das Gold und Silber zwischen den zarten Farben der jungen Mädchen und dem modischen Schwarz der älteren Frauen, wie ein buntes Band im dunklen Haar.

Die schlanken Gestalten, die biegsamen Glieder und die dunklen Köpfe der Offiziere hoben sich vorteilhaft ab von den breiteren, blonden, wuchtigeren der einheimischen Jugend.

Den Mädchen sahen die Offiziere in die schalkhaften und fröhlichen Augen. Die Frauen lachten ob ihrer drolligen Versuche, Deutsch zu sprechen. Als das Tanzen an-

hub und es durch den Saal schwärzte, die Musik die Tanzenden trug, als flögten sie, der Brummbaß dazu lachte und die Fidel freudig kreischte, da drückte sich mancher brave, junge Bürgersohn in den Ecken herum und verwünschte die Franzosen, deren Kriegsgold für echtes genommen wurde.

Was kümmererte das die jungen Mädchen? Sie wollten tanzen und sich den Hof machen lassen, und sie tanzten, und man machte ihnen den Hof.

Susanna flog von einem Arm in den andern. Jean de Clermont war ihr Ritter, das sagte alles.

Er nickte ihr zu, wenn sie an ihm vorbeiglitt. Er flüsterte ihr Schmeichelworte, fast Liebesworte ins Ohr, wenn er mit ihr tanzte.

Sie war eine andere. Sie stand oder saß nicht mehr steif neben ihrem Tänzer und nickte nicht mehr kurz und hastig nach Tante Ursulas Art, als Dank für eine Aufforderung zum Tanzen. Sie lachte und blitzte mit den Augen und verstand plötzlich zu reden und zum Reden zu verlocken und brauchte nur an ihren Platz zurückzukehren, um sofort einen ganzen Kranz silber- und sogar goldstrohender Offiziere um sich zu sehen.

An der Wand saß Tante Ursula auf einer hölzernen Bank. Sie sah ihrer Tochter zu. Sie, die sonst nur wenig bemerkte, sie sah, daß mit dem Kind eine Veränderung vorgegangen.

Sie zupfte Onkel Daniel am Kleid.

„Sieh Susanna an. Sieh, wie sie sich mit den Herren benimmt“, sagte sie empört.

„Laß sie doch“, begütigte sie der Onkel. „Sie ist nur einmal jung.“

„Gemeinplatz“, sagte Tante Ursula. „Sieh bloß, wie sie den Clermont ansieht.“

Aber da fiel ihr plötzlich ein, daß sie ja an Clermont schon als an ihren Schwiegersohn gedacht hatte. Am Ende war Susanna auf dem richtigen Weg. Man hatte ihr ja immer Steifheit und Rätsel vorgeworfen, der Bernhard hatte sie aufgegeben um ihrer Rühle willen.

Wo war die hingekommen? Es wurde Tante Ursula angst. Es mochte ja sein, daß man die französischen Offiziere anders behandeln mußte als die Herren der Stadt. Aber wenn Susanna nur die Grenzen innehatte. Sie war nun einmal eine Tochter aus guter Familie und keine Dame der Boulevards. Die Grenze, die Grenze! Tante Ursula schüttelte den Kopf mit den zwei almodischen Löckchen neben den Ohren. Entschieden, das ging zu weit. Man konnte es ja von weitem merken, daß Susanna in Clermont verliebt war. Sie hatte das verponde Wort ausgesprochen. Das Wort, das die Tante von iher gehabt, das sie aber jetzt am Platz fand.

Sie ging steif auf Susanna zu, machte eine kleine, halb entschuldigende, halb unköstliche Bewegung gegen Clermont und flüsterte: „Du hältst die Grenzen nicht inne.“

Susanna erschrak. Ihre Augen flogen sogleich über die Tanten und Mütter, die an den Wänden saßen und spöttisch lächelten. Sie sah zu Onkel Daniel hinüber. Er lächelte auch, aber freundlich. Der gute Onkel.

„Tante, soll ich neben dir sitzen“, fragte Susanna beklommen. In Tante Ursula kämpfte es. Herkommen und Gewohnheit gemäß mußte sie Susanna tadeln. Aber wenn

sie sich verloben sollte und jemand lieben sollte, so mußte sie doch einmal damit anfangen. Tante Ursula seufzte.

„Bleib, aber halte die Grenze inne“, sagte sie und wälzte dadurch jede Verantwortung auf Susanna. Sie stand schon wieder neben Jean de Clermont. War sie wirklich in ihrem Bemühen, ihm zu gefallen, zu weit gegangen? Sicher hatte sie aber erreicht, was sie gewollt. Sie gefiel, und weil sie den vielen gefiel, entzückte sie den einzelnen. Sie fühlte es, daß er von ihr entzückt war. Triumphierend legte sie ihre Hand in die Jeans, der sich verneigte, sie zum Tanz zu holen.

Es war schon dunkel, und die Sterne glänzten über den stahlblauen Schneefeldern, als die dreißig Schlitten heimwärts führten und in der Nacht dahinglitten wie fliegende Schatten.

Susanna saß halbträumend im letzten Schlitten und hörte das Schellen und Klingeln wie eine ferne, fröhliche Musik. Ihr klangen die sehnsüchtigen Walzer nach und die kindlich hüpfenden Rhythmen des Schottisch.

Ein Wirrwarr von Gedanken erfüllte sie. Die ganze Welt und sie selbst schienen ihr anders geworden zu sein. Alles lockte und berauschte sie, daß sie die Nacht hindurch hätte tanzen, fliegen mögen. Sie war die Schönste gewesen. Eine Fürstin der Schönheit, hatte Jean ihr ins Ohr geflüstert, eine Beherrscherin, eine Siegerin. Stürmisch klopfte ihr Herz vor Freude und Stolz. Sie wußte es, und alle hatten es gesehen, und er selbst hatte es ihr zugeflüstert, sie war geliebt. Der Schönste, der Glanzvollste, der Vornehmste aller der Offiziere begehrte sie. Sie hätte jauchzen, jubeln mögen.

Sie lachte in die Winternacht hinaus. Sie warf die Pelzdecke zurück und hob die Arme, als müsse sie ihr Glück zu den Sternen heben, oder als wollte sie sie herunterholen, um die Brust des Mannes neben ihr zu schmücken.

Sie war anmutig und reizend. Jean de Clermont küßte sie, und der stolze Mund Susannas ließ sich küssen. —

Sie flüsterten in der Kütche zusammen und hatten einander im Stöcklein viel zu erzählen. Wo Berene sich zeigte, da waren die roten Franzosen hinter ihr her und wetteiferten, ihr das Wasser vom Brunnen den Rain hinauf zu tragen, oder ihr das Holz vom Boden zu holen, oder den Torf heraufzuschaffen, oder das Seil auf der Laube zu befestigen, wenn Wäsche war. Die zwei Soldaten hatten sich totlachen wollen ob den beiden, die dort an der Wand hingen und deren Gefühle sich kreuzten wie zwei feindliche Klingen.

Nun wäre es aber falsch zu denken, daß die zwei Elsässer der Berene etwa um ihres stolzen Ganges oder ihrer schönen Augen willen so treulich nachließen. Da hätten sie wohl noch mehr gelacht, als um der beiden papiernen Männer willen, wenn man ihnen das zugemutet hätte. Auch waren sie pflichtgetreue Leute und hätten um einer alten, dünnen Jungfer willen Frau und Kinder daheim nicht vergessen. Aber die Berene hatte die Speisekammer unter sich, und auf ein Wurstende, einen Hühnerflügel oder ein Stück Kuchen kam es ihr nicht an, ebensowenig wie ihrer Herrin, so sparsam sie sonst war.

Und so fanden denn die Soldaten jedesmal nach einem Liebesdienst einen gefüllten Teller auf dem Küchentisch und ein Glas Wein daneben. Berene stand mit in die Hüften

gestützten Armen dabei und freute sich an dem erstaunlichen Hunger der beiden.

„Und“, sagte sie zu dem blonden Soldaten, der eben wieder am Küchentisch saß und ein Stück Braten auf seiner Gabel wie ein Fuder Heu einschob, „habt Ihr unser Fräulein wieder mit Herrn de Clermont spazieren sehen?“ Ihre Nase schnüffelte wie die einer Maus, die ein Stück schön angebratenen Speck riecht.

„Und ob“, sagte er, „das ist nicht schwer. Wie gestern stampft er in seiner Uniform über den Schnee zum Wäldchen hinauf, und sie kommt in ihrem grünen oder blauen Kleid — was weiß ich, wie die Stadtmamsellen zu der Farbe sagen — hinter ihm drein. Und da soll unsereins nichts merken. Nundiedie.“

Berene fragte: „Lügt Ihr auch nicht, Wetterlé?“ Sie bekam keine Antwort. Wetterlé leerte seinen Teller aus wie eine naschhafte Ratze.

„Es ist Zeit, daß die Verlobung ans schwarze Brett kommt, ehe die bösen Mäuler sie mit Trompetenblasen verkünden.“

„Was, Verlobung?“ lachte Wetterlé. „Dem Jean de Clermont seine? Pardie, wenn der sich jedesmal verloben müßte, wenn er eine geküßt hat...“

„Was sagt Ihr“, schrie Berene. „So etwas sagt Ihr, wenn von unserm Fräulein Susanna die Rede ist? Das ist die Rechte, um sich von einem französischen Leichtfuß küsself zu lassen, das ist die Rechte. Unsern Herrn Doktor Bernhard hat sie verjagt mit ihrem kalten Herzen.“

„Eh, Mamsell Berene, den einen verjagt man und den andern küßt man, was ist da dabei? Den Jean mag sie besser.“ Aber Berene wehrte sich. Die Susanna gehörte zu Schwendts, und auf die Schwendts ließ sie nichts kommen.

„Euer leichtsinniges Weiberzeug in Frankreich mag sich mit Offizieren herumtreiben und nicht danach fragen, ob es Ernst gilt. Unser Fräulein hat die Verlobung im Sack, so sicher wie ich meinen Fingerhut.“ Sie zog einen messringenen Fingerhut von großem Umfang aus der Tasche und steckte ihn auf den Mittelfinger.

„Meinetwegen“, brummte Wetterlé. „Wenn die Mamsell Berene es besser weiß, mir kann's gleich sein. Wenn die Mamsell Berene uns nur nicht mit unserer heißen Liebe sitzen läßt“, scherzte er.

„Mit Eurer Freßliebe“, lachte sie. Und jetzt: „Allez, marsch, hinaus.“ Sie stieß den Soldaten kräftig gegen die Tür, und mit einer Kuhhand verschwand er.

„Dummes Geschwätz“, sagte Berene vor sich hin, öffnete aber vorsichtigerweise das Schießensterchen, denn sie wollte, was die Verlobungsgeschichte betraf, wissen, wie alles kam und sich ereignete, und duldette keine Lügen. Von der ersten Beichte Susannas nach der Schlittenfahrt war ihr kein Wort verloren gegangen. (Fortsetzung folgt.)

Auf den Spuren der Inkas.

(Schluß.)

Wiederum verirren sich die beiden in dem Sumpfgebiet. Doch sind sie zuerst nicht sehr darüber bekümmert, denn sie haben viele Vorräte bei sich, und in den Wäldern können Affen, mit einiger Gefahr auch Wildschweine gejagt werden.